

1914

Autor(en): **Kägi, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 42

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Den 17. Oktober

1914.

Mein Volk, sieh aus den Sinisternissen
Zu deiner Heimat Gletscherwall,
An ihren Klüften, wild zerrissen,
Barst schon manch lauter Sturmesschwall.
Jetzt klirrt aus fernen Niederungen
Getös der Waffen wieder schrill.
Doch steht das Felsgetürm, durchdrungen
Von Kraft, im Lande trotzig still.
Erzitterst du vor Schicksals Launen,
Erwelkt dein Mut, blick' fromm empor!

Dir ist's dann, als ob Geisterraunen
Steig aus granitner Kluff hervor,
Und eine Stimme ruhestattmüder
Altvordern neu dir offenbar':
„Wir wollen sein ein Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!“
Aufloht die Liebe. Freudig Zittern
Rinnt durch des freien Leibes Mark.
Allmächt'ger Gott, schirm vor Zerplittern
Dein Volk, halt's einig, so ist's stark.

Hans Kägi.

Ein Erbteil.

Don Jakob Boffhart, Zürich.

4

Am folgenden Mittwoch waren die beiden so weit, daß sie sich auf ihrem nächtlichen Schleichwege bei den Händen führten, und acht Tage später machten sich sogar ihre Lippen miteinander zu schaffen. Blasi, der wissentlich noch keinen Kuß bekommen hatte, mußte eine eigentliche Lehrzeit durchmachen. Er hatte selige Tage. Nur eines beunruhigte ihn. „Wenn man sich geküßt hat,“ glaubte er, „hat man etwas versprochen, ist man so gut wie verheiratet.“ Wie aber konnte ein armes, 17-jähriges Knechtlein ans Heiraten denken?

Daß geküßt nicht geheiratet ist, sollte er bald erfahren. Er stand wieder hinter einem Baum und wartete. Da kamen zwei des Weges, Disteli und Schlossers Noldi, eben der, dessen Konfirmationspruch dem Pfarrer vor zwei Jahren in Felsen vor die Füße geflogen waren.

Wie ein Fieber kam es über Blasi, er legte sich auf den Boden, er lauerte wie ein Tiger. Hätte Noldi den Arm um das Disteli gelegt, er wäre auf ihn losgeschnellt und hätte ihm den Hals zugeklemmt. Eines beruhigte ihn etwas, das Disteli hatte den Kopf nach der Stelle gedreht, wo er stand, das war soviel wie eine Sprache. An der Hausecke verabschiedete es seinen Begleiter mit einem kurzen „Gute Nacht, Schlosser!“ und verschwand dann rasch. Ob es nicht hinter der Haustüre horchte, bis Noldi fort war?

Der Schlosser stand immer noch an der Hausecke, wie angewurzelt, und starrte nach den Fenstern hinauf. Das Warten wurde Blasi zu lang, es riß ihn etwas plötzlich

in die Höhe, er fiel über Noldi, der auf den Angriff nicht gefaßt war, her und warf ihn nach kurzem Kampf in den nahen Brunnentrog. Nur mit Mühe arbeitete sich der Schlosser wieder heraus, er hatte gemeint zu ertrinken. Blasi stand regungslos daneben, die Hände in den Hosentaschen. Er hätte keinen Finger gerührt.

Niemand erfuhr von dem Auftritt, nur das Disteli hatte aus dem Gangfenster zusehen, schwieg aber, wie die beiden Nebenbuhler.

Und doch war es, wie wenn sich an jenem Tag Menschenkon gegen Blasi hätte verschwören wollen. Am späten Abend saßen im „Rebstock“ ein paar Bauern mit dem Wirt und Metzger Winiger beim Kartenspiel. Der Dreher Mauchli kam herein, setzte sich zu ihnen und bestellte ein Schöppchen. Er rutschte hin und her, wie wenn er Leibschmerzen gehabt hätte, und suchte sich durch allerlei Redensarten, die er zwischen die fallenden Karten warf, bemerkbar zu machen: „Hab' im Unterland vierzehn Tage hausiert, zweihundert Fackhähne verkauft, mehr als hundert Weksteinfässer, einen Malter sack voll Zapfen, und Kochlöffel, weiß der Teufel, wo dazu all die Pfannen hängen.“ Das verding nicht, die Bauern kärtelten weiter und schlugen die Trümpe dröhnend auf den Tisch, um sein Geschwätz, das ihre Berechnungen störte, zu übertönen.

„War auch zwei Tage in Wildbach. Ich übernachtete dort beim Brenzfredi. Ich kenn' ihn schon lang. Wir zwei